

man damals ahnen konnte. Die gewaltige Volksbewegung, die das Kölner Ereignis ausgelöst hatte, leitete die Periode der Wiedergeburt des katholischen Deutschlands ein. Selbst der protestantische Monarch sah sich dem Fürsten Metternich gegenüber zu dem schweren Geständnis genötigt, er habe in seiner Eigenschaft als Protestant einen großen Fehler begangen; denn nie habe der Katholizismus in seinen Staaten solche Fortschritte gemacht wie seit der unglücklichen Kölner Geschichte. Bischof Laurent war derselben Ansicht. „Wir haben“, so äußerte er damals, „den Preußen viel zu verdanken, die wider Willen und Willen dem Reiche Gottes am mächtigsten dienen. Salutem ex inimicis nostris (Heil von unseren Feinden!).“

Es darf aber auch nicht vergessen werden, daß die Verluste, die die katholische Kirche durch die Mischehen in den letzten hundert Jahren in Deutschland erlitten hat, ganz enorm sind. Man hat diese Verluste auf weit über eine Million berechnet. Die Verluste sind also so groß, als wenn die ganze Diözese Münster in den letzten hundert Jahren zum Protestantismus abgefallen wäre. Die kürzlich erschienene „Soziale Botschaft der evangelischen Kirche“ stellt mit Befriedigung fest, daß der Stand der protestantischen Tausen aus Mischehen im allgemeinen ein befriedigender ist und den Normalstand erreicht, ja übertrifft, und fährt dann fort: „Den Einfluß systematischer Mischehenpflege zeigt das Rheinland, wo seit 1910 die Ziffer sich von 94,90 auf 101,50 gehoben hat.“ Also gehen der katholischen Kirche in den Rheinlanden 5% mehr Kinder durch die Mischehen verloren als vor 15 Jahren, und zwar durch den „Einfluß systematischer Mischehenpflege“ auf protestantischer Seite. Hier bietet sich dem katholischen Laienapostolat ein wichtiges Arbeitsfeld.

Karl Rißstätter S. J.

Canisius und die Protestanten

Die am 21. Mai dieses Jahres erfolgte Heiligsprechung des seligen Petrus Canisius, eines Vorkämpfers der Gegenreformation, hat naturgemäß die Aufmerksamkeit auch vieler Protestanten erregt. Aus den Berichten ihrer Presse sprach dabei ein unverkennbares Mißbehagen, das sich bald in einer aufrichtigen Besorgnis um den Bestand des konfessionellen Friedens, bald in einer grimmen Gereiztheit oder gar Gehässigkeit kundgab. Auch für manchen versöhnlich gesinnten Protestanten schien die römische Feier eine arge Verlegenheit zu sein. Man mußte nicht recht,

was man von diesem neuen „römischen Vorstoß“ zu halten habe. Nachdem so viel von einer neuen „Gegenreformation“ die Rede war — sollte „Rom“ vielleicht beabsichtigen, der „katholischen Offensive“ in Canisius den entsprechenden Patron zu geben und seinen kämpferischen Geist insbesondere auf die deutschen Katholiken herabzurufen?

Wer die Zeitläufte verfolgt, wird das Vorhandensein solcher Stimmungen und Befürchtungen nicht leugnen. Es ist aber nicht ratsam, solche Anzeichen der Spannung zwischen den beiden großen Bekenntnissen in Deutschland einfach zu übersehen und die Keime des gegenseitigen Mißtrauens ruhig wuchern zu lassen. Vielmehr liegt es im Interesse des Friedens und der Wohlfahrt unseres Volkes, die wirklichen oder vermeintlichen Anlässe neuer Zwietracht eigens herauszuheben und zum Gegenstande einer sachlich gerichteten Aussprache zu machen.

Vielleicht läßt sich hier an einem konkreten Beispiel am leichtesten zeigen, wie Mißverständnisse entstehen und wie sie bei gutem Willen zu beiderseitiger Befriedigung behoben werden können.

In den Lebensbeschreibungen, die von katholischer Seite über Petrus Canisius erschienen sind, wird mit besonderem Nachdruck auf die Milde und Güte in seinem Charakter hingewiesen und betont, daß sich diese Milde auch in seinem Verhalten gegenüber den Protestanten gezeigt habe. Auch ich selbst hatte in einem andern, weitergespannten Zusammenhang auf diese Milde als auf ein nachahmungswertes Vorbild angespielt. Das hat nun den Widerspruch des Marburger Theologieprofessors H. Hermelink in der „Christlichen Welt“ (Nr. 22/23 vom 1. Juni 1925, Sp. 524) hervorgerufen.

Um jeden Schein einer parteilichen Wiedergabe zu vermeiden, will ich seine Worte unverkürzt hierhersetzen. Hermelink schreibt:

„Wenn neuestens in einer sonst sehr beachtenswerten Schrift des Jesuiten M. Pribilla (Kulturwende und Katholizismus, München 1925, S. 108) eine Stelle aus einem Gutachten an den Ordensgeneral Aquaviva herausgehoben wird, um zu beweisen, wie milde Canisius über die Protestanten seiner Zeit geurteilt habe, so ist das immerhin sehr irreführend. Man urteile selbst: Es geht nicht an, die Häretiker alle nach demselben Maßstabe zu messen. Man muß einen Unterschied machen zwischen den Verführten und den Verführern. Wenn ich von den Deutschen sprechen soll, so gibt es unter ihnen gewiß unendlich

viele, die den Neugläubigen anhängen und in der religiösen Lehre irren, aber doch so, daß ihre Irrtümer mehr aus Unkenntnis als aus Bosheit hervorgehen. Sie irren, aber ohne Streitsucht, ohne Verbissenheit und Verstocktheit. Sie irren, die meisten Deutschen, die von Natur meist einfachen Gemütes und ungebildet für alles empfänglich sind, was sie, geboren und erzogen in der lutherischen Häresie, in den Schulen, Kirchen und in den Schriften der Irrlehrer gelernt haben. Daher können solche leichter und für sie nützlicher als andere Gelehrtere, die auf „der Bank der Spötter und der Bosheit sitzen“ (Psalm 1, 1), traktiert, instruiert und bekehrt werden. Es empfiehlt sich, bei diesen anfänglich zu „dissimulieren“ (d. h. anfänglich etwas vorzutäuschen) usw. Die Kunst, mit der durch entscheidende Weglassungen und harmlose Übersetzung einzelner harter Worte dieser jesuitischen Bekehrungsmethodik (Petri Canisii Epistulae et Acta VIII, Freiburg 1923, S. 131), ein mildes Urteil des Petrus Canisius über die Protestanten seiner Zeit¹ unterlegt wird, das erinnert fast an die Dissimulierungskünste, die der neue Ordensheilige seinen Oberen empfohlen hat.“

Gehe ich auf den Kern des hier erhobenen Einwandes ein, so gehen zunächst einige Nebenpunkte klargestellt¹. Da die von mir gegebene Übersetzung der Stelle fast buchstäblich mit der Hermelins übereinstimmt, so kann sich kein Vorwurf der „harmlosen Übersetzung einzelner harter Worte“ nur auf das eine Wort „ungebildet“ beziehen, statt dessen ich „geradeheraus“ gesetzt hatte. Im lateinischen Originaltext steht rudes, das eine verschiedene Deutung zuläßt: roh, ungebildet, ungeschliffen, urwüchsig, derb, geradeheraus. Da Canisius an der betreffenden Stelle keinen Tadel der Deutschen aussprechen will, so soll der Ausdruck offenbar auf die Einfalt oder Arglosigkeit (nativa illa simplicitas, VIII 139) hinweisen, mit der die Deutschen so leicht den Lehren der Neuerer zum Opfer fallen. Aber auch wenn man „ungebildet“ statt „geradeheraus“ in den Text einsetzt, ändert sich nichts Nennenswertes an der Sache.

Befremdlich dagegen ist die Arglosigkeit, mit der Hermelin aus Unkenntnis der theologischen Terminologie bei der Auslegung des dissimulare einem bösen Mißverständnis zum Opfer gefallen ist. Hätte er nicht durch „ent-

scheidende Weglassung“ von Worten, die ein rühmliches Zeugnis für den Gerechtigkeitsinn unseres Heiligen sind, sich und dem Leser den Weg zum rechten Verständnis versperrt, so wäre ihm sein Irrtum wohl von selbst aufgestoßen; denn Canisius spricht dort in gleichem Atem von Protestanten und Katholiken.

Der lateinische Text lautet: „Postremo, ut semel finiam, incommodum est, ea vitia in haereticis reprehendere, quae in Catholicis etiam ut plurimum haerent, et mori recepto patriae aut educationi ab plurimis imputantur. Ubi quaedam sive apud Catholicos sive apud haereticos dissimulare praestat, quam acrius attingere ulcera, quae si nimium urgeas, facilius augeri quam sanari posse videantur. In hoc genere sunt commensationes, ebrietates, luxus, de sacris disputandi legendique libertas...“ (VIII 131; vgl. ebd. 123). Canisius warnt also davor, die Protestanten schärfer zu beurteilen als die Katholiken, und empfiehlt die allgemeine Regel pastoraler und pädagogischer Klugheit, gegenüber alteingerissenen Mißständen — sowohl bei Katholiken als bei Protestanten — manches zunächst zu übersehen, um nicht durch schroffes Vorgehen mehr zu schaden als zu nützen. Diese völlig unverständliche und selbstverständliche Mahnung wird von Hermelin dadurch gänzlich entstellt, daß er dissimulare (übersehen, ignorieren) mit simulare (vortäuschen) verwechselt¹. Von einem Rat, den Irrgläubigen „anfänglich etwas vorzutäuschen“, ist in dem Text mit keinem Wort die Rede.

Nun komme ich zu dem Hauptpunkte: Läßt sich aus den von mir angeführten Worten ein mildes Urteil des neuen Ordensheiligen über die Protestanten seiner Zeit erschließen? Gewiß wäre es verfehlt, nur diese Worte zu berücksichtigen und darüber den Zusammenhang

¹ Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch und der Terminologie der Moralthologie, mit der Canisius vertraut war, ist zu sagen: Simulatio est falsi significatio (also eine Lüge, nicht zwar in Worten, aber durch die Tat), dissimulatio est veri occultatio (also je nach Umständen eine Pflicht der Klugheit, Liebe oder Höflichkeit). Zu den dissimulationes gehört z. B. der freundliche Empfang eines ungelegenen Besuches, das absichtliche Übersehen oder Überhören einer erlittenen Kränkung, das Verbeißen eines Schmerzes u. ä. (1 Röm. 10, 27; Spr. 12, 16). Bei alledem wird nicht etwas Falsches vorgetäuscht, sondern die Aufmerksamkeit von etwas Wahrem abgelenkt oder vielmehr darauf nicht hingelenkt.

¹ Alle folgenden Hinweise ohne nähere Angabe beziehen sich auf die Bände und Seitenzahl der von Braunsberger herausgegebenen Briefsammlung: Petri Canisii Epistulae et Acta.

und das übrige Schrifttum und Wirken des Heiligen zu vernachlässigen. Ebenso wäre es töricht und ungerecht, einem Heiligen zullebe die Geschichte verfälschen zu wollen; denn es ist nun einmal unleugbar, daß sich in den Schriften und Briefen des hl. Canisius über die Neugläubigen auch Äußerungen finden, die nicht nur heutigen Ohren hart klingen, sondern auch in sich hart sind.

Trotzdem kann man durch zahlreiche Belege die Behauptung beweisen, daß Canisius den Protestanten Milde und Liebe entgegenbrachte, wofür man nur beherzigt, in welcher Zeit und Umwelt er lebte.

Canisius wirkte in einer Zeit, in der die schwierigen Rechtsfragen zwischen Katholiken und Protestanten keineswegs geklärt und entschieden waren, wo überdies auf beiden Seiten der Geist der Inquisition umging und viele noch an die Möglichkeit glaubten, nicht nur durch religiöse Einwirkung, sondern auch durch Anwendung äußerer Gewaltmittel die Glaubenseinheit wiederherzustellen. Man darf also von Canisius ebensowenig unsere heutigen Anschauungen über Toleranz und Gewissensfreiheit erwarten, wie man von einem Staatsmann des 16. Jahrhunderts demokratische Ideen verlangen kann. Ist es doch eines der ersten Gesetze aller Geschichtsforschung, jede Persönlichkeit in und aus ihrer Zeit zu verstehen und zu werten.

In den Rechtsanschauungen des Reformationszeitalters war auch Canisius befangen, und von diesem Boden aus führte er zäh und entschlossen den Kampf gegen die neue Lehre. Das aber bedeutet nach dem damals geltenden Recht wenigstens gegenüber den Häresiarchen, also den Führern der Häretiker, nicht Duldung, sondern entschiedenste Bekämpfung, Verfolgung und Vertreibung¹. Auch von der Gewohnheit seiner Zeit, die Gegner des eigenen Glaubens als Pest, Teufelsdiener, Fleischesknechte, Vorläufer des Antichristen usw. zu bezeichnen, macht Canisius keine Ausnahme, wie er auch öfters allzu unkritisch Nachteiliges über die Häretiker annimmt. Jeder, der mit

der Geschichte der Reformation einigermaßen vertraut ist, kennt den Geist und die Tonart jener Polemik, die es uns Menschen des 20. Jahrhunderts zur Unmöglichkeit machen, die Kontroversliteratur des so schmählichen 16. Jahrhunderts mit ungemischter Freude zu durchgehen.

Diese zeitgeschichtlichen Voraussetzungen sind notwendig zu Grunde zu legen, um zu einem gerechten Urteil über die Gesinnung unseres Heiligen zu gelangen. Innerhalb des Zeitrahmens zeichnet er sich durch Milde aus und tritt er für ein schonendes Vorgehen gegen die Protestanten ein. Sein ganzes Wirken gibt dafür Zeugnis.

Zahlreich sind seine Mahnungen, in denen er dem Papst, den Bischöfen und seinen Ordensgenossen eine wohlwollende, entgegenkommende Haltung gegenüber den Irrgläubigen dringend empfiehlt und vor Gehässigkeit gegen sie sowohl in der Öffentlichkeit als bei privaten Verhandlungen warnt (V 80 81 410; VII 114 115; VIII 130 146). Deshalb rügt er „unzutreffende Anspielungen auf die Namen Calvins, Melanchthons und ähnlicher Männer“ sowie scharfe Ausfälle; er will, daß die Wahrheit „würdevoll und besonnen“ verteidigt werde (II 72; VI 337; VII 510), wie er dies auch für sich selbst zum Vorfaß genommen hat (II 398). Wenn er die religiösen und sittlichen Zustände bei den Protestanten geißelt, so schont er doch auch seine Glaubensgenossen nicht und beklagt bei den Priestern und Bischöfen deren Unwissenheit, Trägheit und unwürdigen Lebenswandel (I 596; IV 856—863; V 518; VI 38 180—183; VII 114; VIII 141). Einmal erwähnt er, daß protestantische Prediger ein besseres Beispiel gäben als viele katholische Priester (II 262), ein andermal spricht er von einem lutherischen Arzt, der sich der Jesuiten zu Dillingen in humaner Weise annähme (IV 478). Gerade solche gelegentliche Bemerkungen verraten es, daß Canisius kein Fanatiker war.

Besonders sind seine Ermahnungen zu erwähnen, die Häretiker trotz ihrer Feindseligkeit um Christi willen zu lieben (II 373 745; VI 104/105), und seine wiederholten Hinweise, daß ihr Irrglauben nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit hervorgehe (II 373; VIII 828 829). In diesem Geiste ist auch die von uns angeführte und von Hermelink in ihrer Beweis kraft beanstandete Stelle geschrieben und zu verstehen; ihr Sinn ist von mir weder durch „entscheidende Weglassungen“ noch durch „harmlose Übersetzung einzelner harter Worte“ getrübt worden.

¹ Duhr (Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge I [Freiburg 1907] 74) bemerkt: „Es findet sich kein konkreter Fall, daß Canisius trotz ganz entschiedener Befürwortung nachhaltiger Zurückweisung der vordrängenden Häresien sich für die Hinrichtung eines Ketzers ausgesprochen hätte. Die Stelle in einer späteren Predigt zu Augsburg (IV 852) gibt nur die von Protestanten und Katholiken verteidigte Theorie wieder.“

Gewiß, uns Heutigen haben diese Worte des Heiligen wenig zu sagen. Was er ausspricht, ist für uns eine Selbstverständlichkeit. Erwägt man aber, mit welcher Gehässigkeit im 16. Jahrhundert der Kampf zwischen Katholiken und Protestanten geführt wurde, wie sie einander um der Religion willen verfolgten und von Haus und Hof vertrieben, dann will es etwas heißen, wenn Canisius in einem gewichtigen Schreiben nach Rom hervorhebt, daß in Deutschland „unendlich viele“ Protestanten (*infinita illorum turba*) in gutem Glauben, „ohne Streitsucht, Verbissenheit und Verstocktheit“ der neuen Lehre anhängen. Zuweilen haben wir deutsche Katholiken noch heute Schwierigkeit, Angehörigen der romanischen Völker, die niemals mit Protestanten verkehrt haben, diese Überzeugung beizubringen¹.

Jedenfalls wäre ich neugierig zu erfahren, ob sich aus den Schriften Luthers eine Äußerung anführen ließe, daß unendlich viele „Papisten“ „ohne Streitsucht, Verbissenheit und Verstocktheit“ in gutem Glauben irren. Ein solches Wort Luthers würde ich gerne als ein Zeichen von Milde anerkennen.

Freilich ist es wahr, daß sich bei Canisius in seine Milde auch viel Klugheit mischt. Aber die Klugheit ist doch auch eine christliche Tugend, die nicht wenig Selbstbeherrschung voraussetzt.

Kurz vor seinem Tode hat Canisius in einem Rückblick auf sein langes, arbeitsreiches und kampferfülltes Leben nochmals seiner edlen Gesinnung gegenüber den Neugläubigen ergreifenden Ausdruck verliehen: „Ich schätze mich glücklich, daß ich gewürdigt wurde, für den Namen Jesu Schmach zu erleiden und von den erklärten Feinden der katholischen Kirche verleumdet und verlästert zu werden. So gerne möchte ich ihnen das ewige Heil verschaffen, müßte ich auch mein Blut für sie vergießen. Das würde ich fürwahr als Gewinn erachten und so meine aufrichtige Liebe zu ihnen nach dem Gebote des Herrn erzeigen“ (I 44).

Nachdem wir den Einwand Hermelinks geprüft haben, wollen wir zu der eingangs gestellten allgemeineren Frage zurückkehren, ob

nämlich die Heiligsprechung des sel. Canisius als eine Herausforderung der Protestanten aufgefaßt werden darf, und ob durch sie das Signal zu einer neuen Gegenreformation gegeben werden soll? Wenn wir antworten, die Heiligsprechung sei ein innerkirchlicher Vorgang, der die Außenstehenden nichts angehe, so wird sich sofort die weitere Frage erheben, ob eine solche Lösung von den Zeitumständen bei einem konfessionell so exponierten Heiligen wie Canisius möglich ist. Um hier zu einer Verständigung zu gelangen, muß man auf den Sinn einer Heiligsprechung zurückgreifen.

Eine Heiligsprechung bedeutet nicht die Billigung jeder einzelnen Äußerung oder Tat des betreffenden Heiligen. Auch ist sie keine Aufforderung an die Gläubigen, gedankenlos und blindlings, ohne die veränderte Zeit- und Rechtslage zu beachten, einen fremden Menschen zu kopieren. Der Katholik hat auch an den Heiligen das Recht der Kritik. Darum sind ja auch die Fehler und Irrtümer der Heiligen auf die Nachwelt gekommen, damit wir wohl unterscheiden, was in ihrem Leben nachahmenswert ist oder nicht, was zeitgeschichtlichen Anschauungen und was christlichem Geiste entstammt¹.

Wenn die Kirche Petrus Canisius heilig spricht, so will sie uns seine edle Gesinnung und seinen reinen Lebenswandel vor Augen stellen, nicht aber die gewalttätigen Befehlsmethoden seiner Zeit guthelßen oder gar zur Nachahmung empfehlen. Diese Gewaltmethoden sind ja heute wegen der gänzlich veränderten Verhältnisse nicht mehr anwendbar, und es ist gewiß nicht zu bedauern, daß dem so ist. Der religiöse Kampf soll mit den Waffen des Geistes geführt werden. Eine neue „Gegenreformation“ ist also nicht zu befürchten, und auch nach der Heiligsprechung des sel. Canisius wird das Verhältnis von Katholiken und Protestanten in Deutschland wesentlich das gleiche bleiben.

Wohl aber soll diese Heiligsprechung den Katholiken ein Ansporn sein, an echt christlicher Liebe zu den Andersgläubigen zuzunehmen und in großer Gewissenhaftigkeit das zu betätigen, was Canisius den Katholiken seiner Zeit immer wieder einschärfte, und was heute ebenso wichtig ist wie damals: die Pflicht des apostolischen Gebetes, des guten Beispiels und der gründlichen Behandlung der religiösen Zeitfragen, statt durch die Welt zu gehen, als ob einen die Lage der Kirche und die Not der

¹ H. Grisar, der lange Zeit in Italien gelebt hat, bemerkt in dieser Hinsicht: „Man muß nur wissen, wie wenig man vielfach in katholischen Kreisen Italiens aus reiner Unkenntnis der Verhältnisse geneigt ist, bei Protestanten guten Glauben anzunehmen, eine Folge zugleich der dortigen Erziehung und der unbedingten Herrschaft katholischer Anschauungen.“ (Literarische Beilage der Kölnischen Volkszeitung Nr. 8 vom 31. Juli 1917 S. 60.)

¹ Vgl. Meschler, diese Zeitschrift 64 (1903) 131 f.

Seelen nichts angingen (VIII 133). Das wird die beste Art und Weise sein, den neuen deutschen Heiligen, dessen Schlichtheit allem äußern Gepränge widerstrebt, recht zu verehren.

Selbstverständlich ergibt sich aus den schwierigen konfessionellen Verhältnissen Deutschlands ferner die Pflicht der Katholiken, sich bei Canisiusfeiern nicht nur an die geschichtliche Wahrheit zu halten, sondern auch stets des Umstandes eingedenk zu sein, daß die Protestanten mithören. Wenn der italienische Msgr. Salotti in seiner Predigt auf den hl. Canisius über Luther und die Reformation wirklich jene schroffen Äußerungen getan hat, die ihm die protestantische Presse¹ in den Mund legt, dann ist das entschieden zu mißbilligen. Solche Herzensergüsse mögen rhetorisch sehr wirksam sein, religiös können sie nur schaden. Canisius schrieb in einem ähnlichen Falle nach Rom: „Lebte er (der spanische Verfasser einer Schrift) hier in Deutschland, dann würde er nicht so bissig und nicht so von oben herab gegen die Sektierer losziehen“ (VI 337). Wenn wir heute über die Reformation urteilen, müssen wir uns bewußt sein, daß die beklagenswerte Glaubenspaltung des 16. Jahrhunderts nach menschlichem Ermessen nicht gekommen wäre, wenn die Kirche und ihre Vertreter damals auf der Höhe ihrer Aufgabe gestanden hätten². Protestant und Katholik — beide tragen Schuld an den jetzigen Zuständen, und keiner hat Anlaß, sich über den andern zu überheben.

¹ Vgl. „Deutsch-Evangelische Korrespondenz“ (Berlin 1925) Nr. 23; „Die Christliche Welt“ 1925, Nr. 24/26, Sp. 570.

² Pastor (Geschichte der Päpste V⁷ [1923] 28) schreibt zum Jahre 1534: „Was für jeden Nachfolger Petri die Hauptsache sein sollte: die geistliche Fürsorge für die anvertraute Herde, war in den beiden letzten Menschenaltern, seit Sixtus IV., gänzlich in den Hintergrund getreten.“ Vgl. ebd. 112.

Es besteht also an sich kein Grund, warum sich die Protestanten wegen der Heiligspredung des sel. Canisius beunruhigen sollten, trotzdem dieser ein Vorkämpfer der Gegenreformation war. Die deutschen Katholiken begehen die Ehrung ihres neuen Heiligen ohne Bitterkeit gegen ihre andersgläubigen Volksgenossen. Wenn in der Verehrung der Katholiken zu den großen Männern der Gegenreformation notwendig eine Herausforderung der Protestanten läge, dann müßte anderseits in jeder Lutherfeier der Protestanten eine Herausforderung der Katholiken erblickt werden. Und doch werden auch jene Protestanten, die für ein friedliches Verhältnis zu den Katholiken eintreten, fortfahren, in Luther den Charakter und Gottesstreiter zu preisen — ungeachtet und trotz all der bitteren und groben Ausfälle Luthers gegen die „Papisten“, Ausfälle, gegen die auch die schärfsten Äußerungen eines Canisius sehr gemäßigt, ja fast schwächlich klingen.

Wenn endlich die Protestanten es Canisius nicht vergessen können, daß er (freilich nicht er allein) die Protestantisierung von ganz Deutschland verhindert hat, so können mit weit höherem Recht die Katholiken es Luther nicht vergessen, daß er die schon bestehende religiöse Einheit Deutschlands zerstört hat. Man sollte doch auch auf protestantischer Seite für solche naheliegende Umkehrungen allmählich etwas Verständnis haben und gegen die Katholiken nicht Pfeile abschießen, die sofort gegen den Schützen zurückschnellen.

Für die Wahrung des konfessionellen Friedens und die gegenseitige Verständigung kann es nur förderlich sein, wenn Katholiken und Protestanten sich bemühen, den andern aus seiner Geisteswelt zu verstehen und bei der Beurteilung von Vorgängen im andern Lager nicht das empfindsame Gemüt, sondern die besonnen abwägende Vernunft sprechen zu lassen. Die Gerechtigkeit wird die beste Führerin zur Liebe und zum Frieden sein.

Max Prißilla S. J.



Gegründet 1865

von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmayer S. J., E. Koppel S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.

Postcheck-Konto der Schriftleitung: München 6900, Bankkonto der Schriftleitung in der Schweiz: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Postcheck-Konto V 3175.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Postcheck-Konto des Verlags: Karlsruhe 315, Basel V 2538, Wien 130 337. Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.